

# Deutsche Post

**Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.**  
Sie beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach auswärts einschließlich Anstellungsvergebühren vierteljährlich 1.35 M. — Bezugspreis für Mitglieder des „Deutschen Vereins für Lohz und Umgegend“, der „Deutschen Selbsthilfe“ und der „Gewerkschaft Christlicher Arbeiter“ 90 Pf. für das Vierteljahr.

Organ des  
**„Deutschen Vereins für Lohz und Umgegend“**  
und der **„Deutschen Selbsthilfe“**.

**Schriftleiter:** Adolf Stöcker und Friedrich Kluge,  
Lohz, Evangelische Straße 5.  
Sprechstunden vormittags von 11—12 Uhr.  
**Zeitungsausgabestelle:** Petrikauerstraße Nr. 85  
Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.  
Anzeigenpreis: 30 Pfg. die sechsgehaltene Kleinzeile.

Nr. 41

Sonntag, den 8. Oktober 1916

2. Jahrgang

## Feinde!

Wir leben in einem Lande, das vor dem Kriege eine russische Provinz war. Aber es sind nicht Feinde, die das Land erobert haben und es nun besetzt halten, sie werden als solche allenfalls von den paar blutigen Russen betrachtet, die nicht rasch genug vor den Barbaren flüchten konnten oder hier geblieben sind, weil sie meinten, daß die Russen ja doch bald wieder kommen.

Die Deutschen beweisen, daß sie uneigennütige Freunde des polnischen Landes sind, sie tun ihre schwere Arbeit, beseitigen den Schmutz und die Korruption! Den Bewohnern Polens geht es nicht schlechter als dem deutschen Volke selber, die Preise der Lebensmittel sind hier nicht teurer als drüben, die Nationen sind die gleichen, von mancher Beschränkung, die dem deutschen Volke auferlegt ist, wissen wir noch nichts. Uebel daran ist bei uns nur der ganz arme Teil der Bevölkerung und der verarmte Mittelstand, und dies darum, weil sich die deutsche Ordnung hier nicht erzwingen läßt.

Feinde für uns, die weit hinter der Front, gewillt sind ein friedliches Leben zu führen, schlimmere Feinde als irgend ein politischer Feind sind jene, die aus der Notlage der Vielen Gewinn ziehen!

Es wird Luxus getrieben in Lohz wie kaum in einer andern Stadt. Es gibt überfüllte Kinos, immer mehr tun sich auf, Varietés und volle Restaurants, es wird Mode gemacht — als ob es keinen Krieg, keine Not zu lindern, keinen Stoff- und Lebensmittelmangel gäbe. Die Konditoreien liefern besten Kuchen, nie waren die Schuhe der Damen so hoch, die Röcke so weit wie jetzt! Es gibt Geschäfte in Lohz, die Schuhe für 35 und 50 Rubel leichter verkaufen als vor dem Kriege gearbeitete bessere und festere Schuhe für 15 Rubel, einfach darum, weil diese billigeren Schuhe spitzer in der Form, also unmoderner sind! Es gibt viele Leute, die sich's gut sein lassen, die Ansprüche stellen. Das sind Feinde. Die Wesschen, die in dieser Zeit des Sterbens und Hungerns der Vielen an Mode denken! Der Anhang derer, die nicht wissen, wohin sie mit dem erlösten Geld sollen, die Teilhaber an den Wuchergewinnen sind, gezogen aus des Volkes Not. Das sind die Feinde; Feinde der Volkswirtschaft!

Und viele von uns helfen sie mächtig machen; aus Mangel an Nächstenliebe, Sparförmigkeit und Verantwortungsgefühl für das Wohl aller werfen sie in Begehrlichkeit und unsinniger Zucht, sie könnten in naher Zukunft nichts mehr für Geld erhalten, den Händlern und Wucherern ihre teuer erworbenen Rubel hin, zahlen jeden Preis, kaufen den Armen die über den Höchstpreis verteuerten Lebensmittel vor dem Munde weg. Dem Wucherer zum Gefallen, der morgen mehr verlangen wird!

Unverständige und Klatschschüchtige, die vorübergehend in Deutschland waren, erzählen, wenn sie zurückkommen, von der Not, die in Deutschland herrscht, — nicht im Tone des Mitleids und der Bewunderung für das deutsche Volk, das schwere Opfer willig trägt, nein, in einem Ton, der die Freude über den hundertenmal falsch prophezeiten nahen Zusammenbruch der deutschen Sache schlecht versteht. Wer aber ist in Deutschland unzufrieden? Jene Schicht des Volkes, die es tief bedauert, daß man auch für Geld nicht alles erhält, weil die an ordentliche Verhältnisse gewöhnte Bürgerschaft, auch wenn sie wenig im Goldbeutel hat, weil Gemeinden und Behörden darauf achten, daß Lebensmittel und Waren zum Wohle aller ohne Ansehen der Person möglichst gleichmäßig verteilt werden! Und dieselbe Schicht der Bevölkerung ist es bei uns, die das Leben in Deutschland heute „schrecklich“ findet und es dennoch ohne Dank hinnimmt, daß es sich hier, unter „feindlicher“ Verwaltung besser lebt. Besser lebt darum, weil hier, trotz der ernstesten Bemühungen der Behörden, auf Kosten der Verarmten die — Verreicherten lustig schmausen können. Die Prasser sind Feinde!

Ihnen, die Helfer der durch die Spekulanten und Wucherer dem Volke abgestohlenen Lebensgüter sind, gilt es durch Wachsamkeit zu Weibe zu rüden. Müssen Opfer gebracht werden, so sollen sie alle bringen, hier wie anderswo.

Opfer! Das deutsche Volk hat mehr geopfert als wir Lohzler! Es gibt in Deutschland wenige Familien, die nicht ein Leben hingegeben haben, die sich nicht freiwillig oder unfreiwillig Beschränkungen auferlegen mußten. Bei uns gibt es zahllose Familien, die das rasche Zugreifen der deutschen Truppen vor dem Abgeben der Männer an das russische Heer bewahrt hat; in Lohz gibt es viele, die sich keine freiwilligen Opfer auferlegen! Es ist Krieg, und viele leben trotz alledem wie im Frieden! Und dennoch wird geklagt! Auch das sind Feinde, jene Einsichtslosen, Undankbaren, Maßlosen!

Und nun: ein Feind unserer deutschen Sache! Unser eigener Kleinmut! Weil nicht alle unsere Träume sich buchstäblich erfüllen, weil es manchmal den Anschein hat, und vielleicht wirklich so ist, daß unsere deutsche Minderheit trotz ihrer hundertjährigen unerschütterlichen Verdienste im Stadt und Land weniger bedeutet als früher, stehen viele den Kopf in den Sand, sind viele, die vor einem Jahr den Kopf recht hoch trugen, wankelmütig und halb entschlossen, den — Chinesen ein Chinese zu sein. Nur um Unbequemlichkeiten und der Unbeliebtheit aus dem Wege zu gehen. Dieser an Feigheit grenzende Kleinmut ist ein

schlimmer Feind. Fast so schlimm wie die stumpfe, träge Gleichgültigkeit aus lauem Herzen. Das Tier ist zufrieden, wenn es gefüttert wird, der Mensch muß Herz und Seele an eine große Sache hängen. Das unterscheidet und adelt ihn. Laßt uns Stellung nehmen zu allem, was um uns geschieht. Laßt uns nicht im Winkel sitzen, indes alle Welt in Bewegung ist! Schüler des Deutschen Gymnasiums und Schülerinnen des Lyzeums haben gegen 5000 Mark Kriegsanleihe aufgebracht. Mancher gut deutsche Mann, der hätte zeichnen können, hat es nicht getan, hörte auf den Ruf, der herumging: Laßt das Geld zu Hause! Wer das rief, will, daß Deutschland nach all den blutigen, auch für uns geschlagenen siegreichen Schlachten im Gedränge unterliegt! Wer das rief und die Gleichgültigkeit gegenüber solchen Rufen — ist unser Feind.

Feinde sind alle, die uns schwach und verzagt machen wollen im Glauben, klein an Zuversicht und Mut zum Aushalten und Durchhalten!

Gebot für uns alle ist, diese Feinde zu bekämpfen! —1.

## Zur Geschichte der Beziehungen des deutschen Volkes zum Lande Polen.

Von Oberlehrer Robert Treut.

(Fortsetzung.)

Um diese Zeit begannen die Polonisierungsversuche an den Deutschen, die in den kleineren Städten und in den zerstreuten Siedelungen auf dem Lande nur zu gut gelangen. Der erste Schritt dazu war die Unterbindung der rechtlichen Beziehungen der polnischen Städte zu Magdeburg als oberste Berufungsinstanz. Fränkische Kräfte aus dem Reich blieben aus, reichsdeutscher Einfluß wurde ausgeschaltet. Schwächung des deutschen Bewußtseins bei den einheimischen Deutschen war die Folge. So ist es erklärlich, daß unter dem ausgesprochen deutschfeindlichen Wladislaus Jagiello, der auf Ludwig d. Gr. folgte und mit dem einst durch Kasimir um Galizien und Wolhynien erweiterten Polenstaat auch noch das Großfürstentum Litauen verband, die Deutschen allmählich der Polonisierung verfielen. Mit ihr Hand in Hand ging eine Steigerung der an die deutschen Bauern gestellten Forderungen. Gegen die vertriebenen Rechte wurden sie über den Weg von Bittbürgern, sog. Beden, zu Scharwerks und Fronarbeiten gepreßt. Mit der Verschlechterung ihrer wirtschaftlichen Lage verringerte sich ihr vältischer Widerstand, der ohnedies nicht bedeutend war, da die Deutschen des 14. Jahrhunderts ein stolzes Nationalbewußtsein nicht zu eigen hatten, wie man es an den Polen von damals schon beobachtet.

Das Verlöschen des Hauses der Piasten hatte die polnische Königskrone in die Hände des Adels gelegt, der aus dem Erbreich für die Folgezeit ein Wahlreich machte, um aus der Vergebung der Krone an den meistbietenden Bewerber eigenen Vorteil zu ziehen. So gab Ludwig von Ungarn dem Adel Steuerfreiheit, das ausschließliche Waffenrecht und die Anwartschaft auf alle hohen Ämter, während die polnischen Bauern, die Ämtern, zu reinen Arbeitstieren für den Adel in vältiger Leibeigenschaft hinabgedrückt wurden. Jagiello von Litauen erkaufte sich die Krone schon mit Vorwissen, die eine unmittelbare Beschränkung der königlichen Gewalt zugunsten der Schlichta bedeutete. Der deutsche Bürgerstand ging bei diesem Handel leer aus. So breitete sich trotz des äußerlich glänzenden Aufstiegs Polens im Bunde mit Litauen schon Ende des 14. Jahrhunderts der innere Zerfall des Staats vor, der ihm nach einigen Jahrhunderten die Daseinsberechtigung rauben mußte. Für die Stellung des Deutschtums im Osten wurde die Verbindung Polens mit Litauen von verhängnisvoller Bedeutung. Hatte bisher der König aus volkswirtschaftlichen Rücksichten den neidvollen Haß des Adels gegen die wohlhabenden Bürger der deutschen Städte noch eingedämmt, so mußte jetzt die eingeleitete Feindschaft des Litauers gegen den deutschen Orden, den Hauptvertreter des Deutschtums im Osten, auch ihre Rückwirkung auf die Haltung des polnischen Adels den Deutschen in Polen gegenüber ausüben. Willig ließ sich die Schlichta den litauischen Ordenshah einimpfen. Gerne ließ sie sich zum Vernichtungskampfe gegen den deutschen Ostmarkenstaat führen, der in dem zweiten Thorner Frieden 1466 seinen Abschluß fand. Das Königreich Polen bekam den schon früher erstrebten Zugang zur Ostsee und bildete eine slawisch-katholische Großmacht vom Meer zum Meer. Im Norden, Osten und Süden hatte das polnische Reich auf weite Gebiete fremden Volkstums übergreifen, so daß das Königreich nicht mehr den Anspruch auf einen nationalpolnischen Staat machen konnte. Im Innern hatten die Wahlzugewandnisse der Nachfolger Jagiellos die vältige Herrschaft des Adels hergestellt, der seine Vertreter auf den Reichstag schickte, wo dem Königreiche Steuern, Gesetze und alle wichtigen Regierungsmassnahmen vorgeschrieben wurden. Jetzt, wo Adel, höhere Geistlichkeit, und höhere Beamte, alles auch vältige, der König vältig in der Hand hatten, rächte sich bitter die perkehrte Behandlung der Deutschen in Polen. Die willige deutsche Bauernschaft und das wohlgeordnete deutsche Bürgertum hätte sich der

polnische König als Gegengewicht gegen den übermächtigen Adel erhalten müssen. Doch deutsche Bauern gab es Ende des 15. Jahrhunderts kaum mehr, und den Städten war seit Jagiello jede politische Bedeutung genommen worden. Das deutsche Bürgerleben in den fünfsten und die wirtschaftliche Bedeutung blieb wenigstens den größeren königlichen Städten erhalten, die auch trotz der polnischen Unbuddsamkeit ihr Deutschtum in eine günstigere Zeit hinüberretten konnten. Uebel daran waren die zahlreichen kleinen vältigen Provinzstädte, die allmählich auch eine starke polnische Einwohnerschaft bekommen hatten. Hier schalteten die vältigen Stadtherren nach Gutdünken, nahmen den Handwerkern ohne Bezahlung die Waren, ließen die Bürger fronden und machten sie wie die polnischen Ämtern zu Leibeigenen. Der sozialen Polonisierung folgte die nationale auf dem Fuße und die deutsche Sprache verklang immer mehr. Die vertriebenen Stadtrechte wurden nicht geachtet, Freizügigkeit wurde nicht mehr anerkannt. Einen Rechtsweg gegen diese Vergewaltigung gab es nicht, da der Adel die Gerichtsbarkeit vältig in der Hand hatte. So waren innerhalb des großen polnisch-litauischen Reiches im Laufe des 14. bis ins 16. Jahrhundert die Deutschen immer rechtloser geworden. So ist deutschen Kulturbringern schon damals ihre aufopfernde Arbeit an der Stärkung eines fremden Volkes übel gelohnt worden! Kulturbringer sind einem fremden Lande und Volke so lange genehm, wie ihre Hände Hand dort gespürt wird, will sie aber auch miternten, wird sie bald überflüssig, verhaßt und wird abgehakt.

Wir sollten auch den Polen von heute nicht ganz vergessen, wie die deutschen Volksteile, die sie sich freiwillig eingegliedert hatten, in ihrem Staate mit allen Gewaltmitteln der rechtlichen Stellung und vältigen Eigenart beraubt und nur wirtschaftlich ausgefogen wurden. Die Folge dieser Willkür war, daß viele Dörfer und Städte verödeten und verarmten. So hatte das Polentum in dem Nationalitätenskampfe, der sich vom Ende des 14. bis Anfang des 16. Jahrhunderts im Osten abspielte, offenbar gefiegt. Ungleich aber waren die Waffen gewesen. Dem deutschen Ritterorden stand keine kaiserliche Macht zur Seite. Die Waffen der deutschen Kulturbringer im Königreiche waren Bildung und Besitz. Zu dem revolutionären Mittel des Aufstandes haben sie nie gegriffen. Jene Waffen waren bald stumpf im Kampfe mit dem neuen nationalpolnischen Aufschwung, dessen Hauptträger Adel und Geistlichkeit waren, die das polnische Kraftbewußtsein und die polnische Masse auf staatlichem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiete gegen vältische Minderzahl und Laubheit mit Erfolg ins Feld führte. Während Adel und Geistlichkeit im Innern vor den Augen des Königs die lehmäglichen Säulen der königlichen Macht, das freie deutsche Bauern- und Bürgertum zertrümmerte und den Tempel der polnischen Adelspolitik fester gründete und reicher ausstattete, stieg nach außen unter den letzten Jagellonen Sigismund I. und II. von 1506 bis 1572, Polen auf den Gipfel seiner Macht. Von den baltischen Provinzen und Preußen bis ins Kofalenland, von der Linie Posen—Krautau bis über Smolensk—Kiew hinaus gebot der König von Polen, oder besser beherrschte der polnische Adel andersstämmige Bevölkerung. Gewaltige Güter riß er an sich, wahre Fürstentümer, allenthalben wurden die Bauern leibeigen und mußten schwer fronden. So bildete der Adel in den obersten Gebieten eine herrschende Oberschicht. Der eigentliche polnische Volkstamm aber blieb auf die heutige Provinz Posen und Kongregpolen beschränkt, und so setzte sich seine Herrschaft in der Geschichte nur so lange durch, wie andere mächtige Staaten im Osten und Norden Europas fehlten. —

Als Dr. Martin Luther das deutsche Herz von dem schweren Abdruck des romanischen Dogmas befreite, den deutschen Geist endgültig aus dem Prokrustesbett des Romanentums hob, da ging ein tiefes Aufbegehren durch das deutsche Volk, brach eine helle Begeisterung für den klühen Mönch von Wittenberg überall aus, wo deutsch gedacht und deutsch gesprochen wurde. Auch im Polenland läutete es Sturm in den deutschen Herzen der Bürger der Städte. Der neue Glaube zog auch im fernen Ostlande ein. Endlich, endlich warf das alte Mutterland seinen im Meer des Polentums schon versinkenden Kindern das Rettungstau zu. Das Luthertum durchströmte mit frischer Kraft die polnischen Deutschen, schloß ihnen wieder die alten Waffen des über dem slawischen erhabenen deutschen Geistes. Sie waren wieder in der Lage, ihren polnischen Mitbürgern, dem polnischen Adel, der polnischen Geistlichkeit ein neues großes Kulturgeschenk zu machen. Siegreich drang das Evangelium auch im polnischen Volke, besonders im Adel vor. Ihn führten allerdings oft nicht die edelsten Triebe zur Reformation; er sah in ihr eine günstige Gelegenheit, sich auf Kosten der Kirche zu bereichern. Der mit den Deutschen gemeinsame Glaube schien trotzdem ein starkes, einigendes Band um beide Volksteile schlingen, schien eine dauernde Rettung des Deutschtums in Polen herbeiführen zu wollen. Als Mitte des 16. Jahrhunderts die katholische Kirche zu dem gewaltigen Gegenangriff ihre Sturmtruppen, die Jesuiten, im Westen Europas und in den habsburgischen Erblanden vorschickte, als Ferdinand von Steiermark in Steier und Böhmen mit den grausamsten Zwangsmitteln, aber mit dem



Rechtstitel des Augsburger *cuius regio, eius religio* rekatolisierte, da löste sich eine neue Lamine von den Bergen des alten deutschen Volkstums ab. Zu tausenden wanderten Bürger und Bauern aus den Niederlanden, Böhmen und Steiermark aus, die lieber zu Luther als zu den Sektmachern hielten, ihre Bibel lieber hatten als die Jungfrau Maria.

1548 nahm Graf Soszinski auf seinen Gütern ihres protestantischen Glaubens wegen vertriebene Deutsch-Böhmen auf, und sie gründeten die Weberstadt Lissa. Willig öffneten die polnischen Adligen deutschen Glaubensgenossen ihre Dörfer und Städte.

(Fortsetzung folgt.)

## Lodzzer Woche.

### Stadtverordnetenversammlung.

Nach längerem Aussehen fand am Dienstag nachmittags 5 Uhr wieder eine Sitzung der Lodzzer Stadtverordneten statt. Oberbürgermeister Schoppen, mehrere Ratsherren und 32 Stadtverordnete waren anwesend.

Der erste Punkt der Tagesordnung: Verlesung des polnischen Protokolls der letzten Sitzung war rasch erledigt.

An den zweiten Punkt: Kenntnisnahme des Geschäftsberichts für das Geschäftsjahr 1915/16 knüpfte sich eine längere Aussprache. Es wurde beschlossen, den Bericht zur Drucklegung zu geben.

Bei der einsetzenden Erörterung über den dritten Punkt der Tagesordnung: Wahl eines Mitgliedes in die Baudeputation an Stelle des ausgeschiedenen Mitgliedes Markowski zeigte sich, daß manche Stadtverordnete von Verschiebung beherzigt waren. Stadtverordneter Szaniawski meinte, daß die Wahl im Hinblick auf die bevorstehende Einführung der Stadtverordnetenwahlen überflüssig sei! Oberbürgermeister Schoppen trat dieser Anschauung entgegen. Der Termin dieser Neueinführung stehe noch nicht fest, es sei notwendig, daß die Baudeputation in ihrem vollen Bestande arbeite. Bei der Abstimmung waren von 32 Stadtverordneten 16 für die Wahl, die Stimme des Stadtverordnetenvorstehers gab den Ausschlag. Nach einer Beratungspause wurde zur Wahl die Herren Ostar Schweikert und Bruckski vorgeschlagen. Bei der Zettelwahl erhielt jeder der Kandidaten 16 Stimmen. In einem Dringlichkeitsantrag wurde dafür eingetretet, daß die Baudeputation um ein Mitglied aus der Bürgererschaft verstärkt wird, also beide Herren Aufnahme finden. Im Sinne dieses Antrages wurde später auch entschieden.

Punkt 4 der Tagesordnung: Erhöhung der Position für vorgesehene Impfungen wurde nach einer Begründung erledigt. Zur Ausführung der Impfungen waren 20 000 Mk. vorgesehen, die von den Behörden angeordneten Massenimpfungen erfordern eine Nachbewilligung von rund 53 000 Mk. Der Betrag wurde bewilligt. Ebenso wurden 100 000 Mk. für Bedürfnisse der Militärquartierung und der Militärkaserne (Punkt 5 der Tagesordnung) anstandslos bewilligt.

Zum Punkt 6 der Tagesordnung: Bewilligung von 32 000 Mk. für Mehrarbeiten bei der Ludia-Überwölbung gab Herr Stadtbaurat Rande nähere Aufklärungen. Es handelt sich gegenwärtig darum, Sand aufzuführen, vorbereitende Arbeiten für die künftige Kanalkation im Bette der Ludia und Arbeiten zur Hebung des Niveaus der Oststraße auszuführen. Eigenliche Pflasterarbeiten an der betreffenden Stelle sollen erst im nächsten Jahr vorgenommen werden. Der Betrag wurde bewilligt.

Bei der Erledigung des Punktes 7: Bewilligung der Mittel für die Errichtung eines polnischen Lehrerseminars wurden nach den begründeten Aufklärungen jüdische und deutsche Wünsche zum Ausdruck gebracht. Auf Veranlassung der Schuldeputation hatte sich der Magistrat bei der Aufsichtsbehörde darum bemüht, die Bewilligung für die Errichtung eines polnischen Lehrerseminars, dem die Stadt eine Beihilfe gewähren soll, zu erreichen. Der Herr Polizeipräsident hatte die Frage in zustimmendem Sinne entschieden, und es lag nun der Stadtverordnetenversammlung ob, den entsprechenden Etat zu bewilligen. Die Herren Hirschberg, Pinus, dann auch Herr Dr. Rabinowitsch lenkten die Aufmerksamkeit darauf, daß es wichtig sei, die Frage der Teilnahme jüdischer Lehrer, die in polnischer Sprache unterrichten, an dem polnischen Seminar zu klären. Von Magistratsseite wurde darauf mitgeteilt, daß die Entscheidung darüber nicht ohne Mitwirkung der Schulaufsichtsbehörde erfolgen werde. Im übrigen habe sich der

## Dahem und Draußen.

(Fortsetzung.)

Am Nachmittag bringt mich ein Wagen nach Sady. Auf der Fahrt bietet sich Gelegenheit, weitere Teile der Weichselniederung kennen zu lernen. Ein deutsches Dorf reiht sich ans andere. In rascher Fahrt am Damm entlang durchqueren wir reindeutsche Gegenden. Vor Jahren durchzogenen Warschauer Journalisten das Gebiet. Ohne Verständnis für den geschichtlichen Zusammenhang der Dinge und ohne Blick für den wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt der Gegend, den nur deutscher Fleiß ermöglichen konnte, richteten sie nach Petersburg „Warnungsschreie“ gegen die „deutsche Gefahr“ und alarmierten das ganze Land. Die jetzt verwirklichte Ausrottung alles Deutschen in Rußland, ist der Hebarbeit dieser und ähnlicher „Gegenwartsschilderer“ zuzuschreiben. Sie „entdeckten“ immer große deutsche Gemeinwesen, die infolge ihres Wohlstandes und ihrer kulturellen Höhe aus ihrer Umgebung hervortraten, taten sehr verwundert und wiesen mit düsteren Farben auf den angeblichen strategischen Wert der „Vorpösten des preußischen Generalstabes“. Die Hinweise auf die Entwicklung der deutschen Einwanderung und den Ruf der Regierungen des Landes, die die deutschen Ansiedler unter glänzenden Versprechungen in das polnische Gebiet lockten, begegneten tauben Ohren.

Die durch nichts gerechtfertigten Angriffe gegen das deutsche Ansiedlertum ließen sich einmal mit dem Größerenwerden des deutschen Einflusses entschuldigen. Denn immer war es das Bestreben der deutschen Kolonisten gewesen, sich ohne Anspruch auf das Mitbestimmungsrecht in die gegebenen Verhältnisse zu fügen. — Welchen Segen die deutschen Kolonisten dem Gebiet brachten, zeigen die benachbarten polnischen Dörfer. Sie halten zwar nicht immer einen Vergleich mit den deutschen Ansiedlungen aus, ahmen ihnen aber in Anlage und Wirtschaftsführung nach. Die Bauernhöfe sind stattlicher und ihre Besitzer wohlhabender als man sie in anderen polnischen Dörfern findet.

Als besonderes Merkmal der deutschen Weichseldörfer gelten die verschiedenen „Höfe“, die jeden Hof umgeben. Am Ende unserer Fahrt schlugen wir kürzere Nebenwege ein. Ein Knabe, der mit uns fährt, ist alle paar Augenblicke genötigt, vom Wagen

Magistrat nicht verhehlt, daß, nachdem ein deutsches Lehrerseminar aus eigenen Mitteln geschaffen worden war, und nun ein polnisches ins Leben trete, auch das besondere Bedürfnis der jüdischen Lehrpersonen nach einer Ausbildungsanstalt Befriedigung heißen werde. Auf eine Anfrage des Herrn Pinus bemerkte der Herr Oberbürgermeister, daß nicht außer acht gelassen werden sei, daß ein für das ganze Land bedeutendes Institut auch vom ganzen Lande erhalten werden muß. Es ist daher die gegenwärtige Regelung als eine vorläufige anzusehen. Herr Eichler bemerkte, daß die deutschen Stadtverordneten den beantragten Budgetposten zu bewilligen geneigt sind; zugleich aber erwarten, daß die privaten Mittel für das deutsche Seminar auf die Dauer doch nicht ausreichen können, gegebenenfalls auch für dieses Institut eine städtische Bewilligung vorgenommen werde. Der geforderte Betrag wurde einstimmig bewilligt.

Ein Dringlichkeitsantrag der Baudeputation: Bewilligung von 76 400 Mk. zum Ankauf von Pflastersteinen und einer für ihre Heranschaffung erforderlichen Feldbahn wurde nach sachlichen Erklärungen des Herrn Stadtbaurats Rande angenommen.

Stadtverordnetenvorsteher Triebe gab sodann einen Bericht über den Stand der Zehn-Millionen-Anleihe. Er wies darauf hin, daß der Magistrat bei Aufnahme derselben auf Schwierigkeiten gestoßen sei. Bisher seien von der Bürgererschaft Garantiescheine auf über acht Millionen gezeichnet worden. Oberbürgermeister Schoppen wies auf die Notwendigkeit der Bürgerchaftsleistung und auf die Folgen hin, die ein Ausbleiben derselben haben könnte.

Vor der Eröffnung der Aussprache über eine Interpellation des zur polnischen Gruppe gehörenden Stadtverordneten Dr. Sterling und Genossen (Punkt 9 der Tagesordnung) gab der Stadtverordnetenvorsteher Triebe eine längere Erklärung über die Geschäftsführung und die Zuständigkeit der Stadtverordnetenversammlung ab.

Zum Schluß entspann sich eine Aussprache über die Kartoffel- und Kohlenversorgung der Stadt. Ratsherr Hoffmann gab eine ausführliche Schilderung der Arbeit, die von der Verpflegungsdeputation geleistet wird.

Gegen 9 Uhr erreichte die Sitzung ihr Ende.

Herr Manufakturrat Ernst Leonhardt hat sein Amt als zweiter Bürgermeister unserer Stadt niedergelegt. Rücksichten auf seine Gesundheit haben ihn zu diesem Entschluß geführt.

Der Magistrat hat dem bei der Armendeputation ins Leben gerufenen Komitee zum Ankauf billigen Schuhwerks als Arbeitskapital 10 000 Mk. bewilligt.

Das Wochenblatt „Unsere Kirche“, das früher in Lodz herausgegeben wurde und bei Kriegsausbruch sein Erscheinen einstellte, hat am ersten Oktober wieder zu erscheinen begonnen, und zwar als Amtsblatt des Evangelisch-Augsburgischen Konsistoriums in Warschau. Schriftleitung und Geschäftsstelle befinden sich in Warschau. Die erste Ausgabe enthält ein Geleitwort von Herrn Konsistorialrat Gundlach, eine Ansprache von Herrn Pastor Hadrian, Mitteilungen aus evangelischen Gemeinden u. a. Der Preis des Blattes beträgt bei Abholung in den Abgabestellen eine halbe Mark für das Vierteljahr. Die Abgabestelle für Lodz hat Herr Stadtmisionar Horn (Trinitatskirche) inne. — Wir wünschen dem Blatt ein gutes Gedeihen!

Mit geringwertigen Spekulanten, Wucherern, Lebensmittel- und Warenverfälschern und sonstigen Betrügern aller Art war unser liebes Lodz auch vor dem Kriege reich gesegnet, nie aber wurden sie so zur peinlichen Pest wie in der Kriegszeit, wo Tausende und Abertausende bittere Not schlägt und die Sorge um Nahrung und Kleidung für die künftigen Tage jeden, der noch über Barmittel verfügt oder solche flüssig machen kann, veranlaßt zu kaufen, was gerade zu haben ist, gleichviel wie es beschaffen ist, gleichviel zu welchem Preis! Nie so wie jetzt konnten sich streupellose Leute auf Kosten der Allgemeinheit bereichern wie jetzt. Unser Völkertum, die schlichten, arbeitssamen Leute, sahen wir verarmen, Händler und Spekulanten reich und mächtig werden! Alle wissen es und viele schimpfen befinnungslos über Zeit und Zustände, und geben sich doch willig her, die Taschen derer zu füllen, die die Verordnungen und Gesetze nur dazu da sind, um umgangen zu werden. — Als mit dem Einzug der deutschen

zu springen und eins der Latentore zwischen zwei Haken zu öffnen. Sorgfältig achtet alle darauf, daß das Tor wieder zugezogen wird, damit das Vieh nicht entweicht. Weidenreichen ziehen sich an den gepflanzten Strauchzäunen entlang. Weiden und zahlreiche Obstbäume umgeben auch die Häuser, die auf Erdhügeln aufgebaut sind, damit bei Dammbriichen Menschen und Vieh gegen die Wasserfluten der Weichsel geschützt sind. Die verdeckte Lage der Häuser hat ihre Besitzer bei den wiederholten Truppendurchmärschen vor Besuchen der Russen geschützt. Fast ipullos ist der Krieg an den Weichselansiedlungen vorüber gegangen.

Abgeschiedenes Wohnen begünstigt die Neigung zum Grübelertum. Auch bei den Abkömmlingen der wahrhaft frommen Pomern, Westpreußen und Brandenburger, die an den Weichselufern sesshaft geworden sind, beharrt sie auf dieser alte Erfahrungssache. „Sie denken sich wie Halbgötter hinter ihren Hoden!“ äußerte sich ein Auswärtiger, als die Rede auf den Starrsinn der Weichselkolonisten kommt. Das Sich-Einspinnen in eigene Gedanken und das Abgeschlossensein gegen fremde Ideen bringt eben gutes und weniger gutes mit sich. Von großer Bedeutung für die Ansiedler ist auch heute noch die Religion, sowohl die alte Lutherische wie auch manche der Abarten, die in der evangelischen Kirche so zahlreich vertreten sind. In Wiontshemin steht auf hohem Weichselufer eine Kapelle der Baptisten. Wir besuchten den früheren Prediger der Baptisten, der ebenso Besitzer eines Hofes ist wie alle Landwirte. Vor einigen Jahren ist er mit den Führern einer neuen religiösen Gemeinschaft bekannt geworden, die von Amerika aus nach Deutschland verpflanzt wurde und sich „Gemeinde Gottes“ nennt. Eine Anzahl der von ihm beeinflussten Familien schlossen sich ihm an und gründeten eine eigene Gemeinde. In dem nahen Deutsch-Bymischle sind Mennoniten beheimatet, während Mitglieder der Brüdergemeinde gestreut in den verschiedenen Ansiedlungen wohnen. Auch die christliche Gemeinschaft innerhalb der evangelischen Landeskirche hat ihre Ableger. Bei der Fahrt durch Swintary wird mir der neben der deutschen Schule stehende Betstall gezeigt, in dem gutbesuchte Gemeinschaftsversammlungen abgehalten werden. Während wir auf einer erhöhten Stelle der Straße fahren, die sich dicht an der Weichsel hinzieht, sehen wir

Truppen die Verbindung mit Rußland aufhörte. Stiegen die Preise für Tabak, für Petroleum, für Tee u. a. Produkte, die uns Rußland bisher reichlich bescherte. Wer die hohen Preise nur bezahlen konnte, der fand nicht, daß Mangel herrschte. Unauffindbar waren die Verkaufsräume der wuchernden Händler. Trotz der strengen Bestrafung erappter Fälscher und Wucherer, — ermöglicht durch die Lausheit des Publikums, das den Weg der Anzeige schenkte, wurde niederträchtigster Schund teuer verkauft! Durch eine polizeiliche Bekanntmachung dieser Tage erfahren wir z. B. was das Volk als „Tee-Ersatz“ gekauft und getrunken hat! Es ist da folgendes gesagt: „In letzter Zeit werden viele sogenannte Tee-Ersatzmittel in den Handel gebracht, die geeignet sind, durch ihr Aussehen und ihre Bezeichnung die Käufer irre zu führen. Sie werden unter den verschiedenen Bezeichnungen feilgeboten, z. B. Tee-Essenz, „Ekonomia“, „Herkules“, Flüssiger Tee, Rum-Essenz, Frucht-Extrakt-Getränk, Gesundheit-Frucht-Essenz, Arrat-Essenz, Fruchtsaft, „Zdrowie“, Flüssiger Tee, „Zdrowie“, Tee-Arrat, Rum-Essenz, Frucht-Essenz. Die Untersuchung hat ergeben, daß diese Flüssigkeiten völlig wertlos und zum Teil sogar gesundheitlich schädigend sind. Gegen die Hersteller und Vertreiber dieser Erzeugnisse wird vorgegangen werden. Vor dem Ankauf wird gewarnt.“ — Das Vorgehen der Behörde ist dankenswert. Möchte unser Publikum den Behörden helfen, auch andere Uebelstände auszurotten.

### Das Blinkefeuer und die Dünung auf der Petrikauer Straße.

Uns wird geschrieben: Wer sich einmal längere Zeit an der See aufgehalten hat, weiß, daß die Blinkefeuer mit ihrem abwechselnd aufflammenden und wieder verlöschenden Lichte dazu da sind, um Schiffe, welche sich dem Strande genähert haben, vor Sandbänken und Untiefen zu warnen. Lodz ist nun zwar keine Seestadt, von Untiefen kann also keine Rede sein, und dennoch weisen unsere Bürgersteige eine Art Dünung auf, die sich mit den Unebenheiten des Meereshodens vergleichen lassen. Jeder Hauswirt legt die Höhe des Bürgersteiges vor seinem Hause nach Gutdünken an und denkt mehr an den Vorteil, der seiner Befestigung durch einen höher oder tiefer liegenden Bürgersteig erwächst, als an die Arm- und Beinbrüche, die sich seine Mitbürger beim unvorsichtigen Betreten des Bürgersteiges in den Nachstunden zuziehen können. Dieser Gefahr wegen hat sich das Elektrizitätswerk wahrscheinlich veranlaßt gesehen, das Blinkefeuer des Seestrandes auch bei uns einzuführen, doch wird wohl niemand behaupten können, daß diese Einrichtung, die sich an der See voll bewährt hat, für uns Landstratten besonders zweckentsprechend wäre. Durch das hell aufblühende und dann wieder kurz darauf versagende Licht der Bogenlampen auf der Petrikauer Straße werden die Augen so geblendet, daß man überhaupt nichts mehr sieht, so daß von vielen Bürgern die Meinung geäußert wird, daß, wenn eine gleichmäßige Beleuchtung bei uns nicht zu erreichen ist, es vielleicht besser wäre, die Straßen überhaupt dunkel zu halten, damit sich das Auge an diesen Zustand der Finsternis gewöhnen und dann wenigstens die Umrisse eines Verkehrshindernisses bei Zeiten erkennen könne.

Uns Lodzern sind ja die Gefahren unserer Bürgersteige bekannt, die Fremden aber müßten gewarnt werden, abends die Bürgersteige zu begehen und besser die Mitte der Straße zum Heimwege zu benutzen. Solange aber die Blinkefeuer nicht abgeschafft sind, hilft auch dieses Mittel nicht immer, um nächtlicher Weile sein Haus gefahrlos zu erreichen, wie aus folgendem Beispiel hervorgeht.

War da ein Herr aus Deutschland zu uns herübergekommen, um sich über Land und Leute Ausschluß zu verschaffen, und nachdem er tagsüber in der Stadt herumgewandert war und genügend Einblick in unsere Kulturverhältnisse gewonnen hatte, ging er mit seinen Lodzger Begleitern in ein Gasthaus, um sich von den Anstrengungen der Besichtigung zu erholen. Bei der gründlichen Besprechung der Tageserlebnisse mögen die Stunden etwas schneller verfließen sein, jedenfalls hatten, als die Herren an den Heimweg dachten, die Straßenbeschneen den Verkehr schon eingestellt, und der Weg nach Hause mußte zu Fuß angetreten werden. Die Lodzger Herren nahmen ihren Gastfreund in die Mitte, wie von gut eingebürgerten Leuten zu erwarten ist, mieden sie die treppenartige Dünung des Bürgersteiges, um auf dem Holzpflaster ihrer Wohnung zuzufußern. Diese Vorsicht, so berechtigt sie auch an und für sich ist, konnte die Herren trotzdem nicht vor

nollbesetzte Boote, die vom jenseitigen Ufer kommen. Ihre Insassen haben drüben den Gottesdienst besucht, den der aus Wjshogrod gekommene Pastor gehalten hat. Entzückt weilt der Blick auf dem freundlich-sonnigen Strombild. Diesseits und jenseits deutsche Ansiedlungen und der Fluß und seine Ufer belebt von deutschen Leuten! Fast wie im alten Mutterlande!

In der Schule zu Sady haben sich hundertfünfzig deutsche Männer und Frauen aus der Umgegend versammelt. Aufmerksam folgen sie meinen Ausführungen. Die Notwendigkeit eines deutschen Zusammenschlusses wird auch von den Einheimischen betont.

Die Weichselkolonien waren wiederholt der Tummelplatz von Evangelisten und Reisepredigern. Die Einsichtigen sahen weitere Spaltungen und sind gegen neue Erscheinungen mißtrauisch geworden. Einer der Dorfinsassen äußerte bei der Ankündigung der heutigen Versammlung: „Wir brauchen keine neuen Apostel und Propheten!“ Um irrigen Schlüssen vorzubeugen, werde ich gebeten, gleich am Anfang hervorzuheben, daß die Besprechung nicht auf das religiöse Gebiet hinübergreifen soll.

Am alten Schulhaus läßt sich der Baustil der Heimat der ursprünglichen Einwanderer feststellen. Der geräumige Betstall ist 1825 mit kräftigen Farben ausgemalt worden. Die Haustür ist zweifach; man kann die obere Hälfte öffnen und die untere geschlossen halten. Da mit der Schule ein landwirtschaftlicher Betrieb verbunden ist, so sichert die geschlossene untere Türhälfte Schulkasse und Betstall gegen diebstahlige Eindringlinge, die in den Dörfern frei herumlaufen. Neben dem Schulhaus liegt der alte Friedhof. Die Lehrerfamilie bietet mit Gastfreundschaft an. Am Abend gibt es musikalische Unterhaltung. Zur Nacht muß ich Unterschlupf unter ein hohes Federbett suchen.

Am nächsten Morgen wandere ich mit dem Lehrer durch unzählige Heden in das nahe Swintary. Wunder schön ist der Frühpaziergang am weidenbesetzten Kanal und über saftige Wiesen. Ueberall schimmert einem das Doppelblau der sich unter ihren Früchten tief beugenden Pflaumenbäume entgegen. Reich ist diesmal wieder der Fruchtertrag, so daß es den wenigen Besitzern, die nicht ihre ständigen Pächter haben, Mühe macht, ihn zu bergen und Abnehmer zu finden. Auch die Getreidernte war gut ausgefallen. — Das Vermögen der einzelnen Besitzer



einem eigenartigen Unfall bewahren, da das Blindefeuerverfahren nicht zugleich mit der Straßenbahn geübt werden konnte.

Aus unserem Vereins- und Gesellschaftsleben.

Einen Vortrag über Muttersprache und Volksbewußtsein

Hält Herr Seminarlehrer Dr. Schneider am Donnerstagsabend 8 Uhr in der Aula des Deutschen Gymnasiums.

Lichtbildervortrag für die Mitglieder der Jugendabteilung.

Am Sonntag, den 15. Oktober, nachmittags 4 Uhr, findet in der Aula des Deutschen Gymnasiums ein Lichtbildervortrag statt.

Fortbildungs- und Unterrichtskurse für die Mitglieder der Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

Nach der in der vergangenen Woche vollzogenen Einrichtung weiterer Kurse gestaltet sich der Wochenplan wie folgt:

Montag:

- Gabelsberger Stenographie von 7-8 Uhr (zwei Klassen), eine weitere Klasse von 8-9 Uhr im Deutschen Gymnasium.

Dienstag:

- Gesang für Jungfrauen von 8-9 Uhr im Luisenpark.

Mittwoch:

- Fortbildungsunterricht in deutscher Sprache von 7-8 Uhr (vier Klassen) und von 8-9 Uhr (vier weitere Klassen) im Deutschen Gymnasium.

Donnerstag:

- Gabelsberger Stenographie von 7-8 Uhr (zwei Klassen), eine weitere Klasse von 8-9 Uhr im Deutschen Gymnasium.

Freitag:

- Fortbildungsunterricht in deutscher Sprache von 7-8 Uhr (vier Klassen) und von 8-9 Uhr (vier weitere Klassen) im Deutschen Gymnasium.

Sonabend:

- Reform-Stenographie von 6-7 Uhr (zwei Klassen) und von 7-8 Uhr (zwei weitere Klassen) im Deutschen Gymnasium.

Die Zahl der Teilnehmer an allen Kursen ist sehr groß. Ueber die Eröffnung der Unterrichtskurse für Buchführung usw. wird Näheres noch mitgeteilt.

Den Teilnehmern der Gabelsbergerischen Stenographiekurse diene zur Kenntnis, daß auf Ersuchen des Herrn Hauptlehrer Zahnke der „Deutsche Stenographenbund Gabelsberger“ und die größeren stenographischen Verleger im deutschen Mutterlande sich bereit erklärt haben, uns sten-

graphische Zeitschriften und Bücher zu überlassen, so daß der Verein in der Lage sein wird, die Stenographieschüler nach Erlangung einiger Fertigkeit mit kurzchriftlichem Lesestoff zur Fortbildung zu versorgen.

Die Teilnehmer an den Kursen werden ersucht, in der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins, Evangelische Straße 5, ihre Mitgliedsarten abzuholen.

Der Deutsche Abend

findet wieder regelmäßig am Dienstag statt.

Ruda Pabianicka.

Der Vorstand der Ortsgruppe hatte für Sonntag, den 1. Oktober zu einem Unterhaltungsabend eingeladen.

Pabianice.

Zugunsten des neuerrichteten deutschen Real-Gymnasiums gelangte auf Veranlassung des „Deutschen Hilfsvereins, Ortsgruppe Pabianice“ des Deutschen Vereins für Lohz und Umgegend am Sonnabend in der Turnhalle das bekannte Schauspiel „Alf-Heideberg“ durch die dramatische Abteilung des „Deutschen Vereins“ zur Aufführung.

Spenden.

Durch Vermittlung des Hauptlehrers B. Jahnke sind der Vereinsbibliothek folgende Bücher gespendet worden.

Weitere Bücher Spenden sind eingegangen: Von Oberlehrer Erdell 9 Bücher, von M. B. A., München, 24 Bücher, von Fräulein Grünert 3 Bücher (Nachtragspende), von Frau Brink 5 Jahrgänge der Sonntagszeit. f. d. Deutsche Haus und 12 Bücher, von der Deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung Großborstel h. Hamburg 30 Bücher.

Deutsches Theater.

Die zweite Kriegsspielzeit des deutschen Theaters wurde am Sonnabend vor acht Tagen mit der Aufführung von Goethes „Götz von Berlichingen“ und Hugo von Hoffmannsthal's „Elektra“ würdig eingeleitet.

Kräfte vorerst nicht zu sagen. — Meisterhaft war die Aufführung von Hoffmannsthal's „Elektra“. Die Sophokleische Heimkehr des Orest in das von der eigenen Mutter durch Gattenmord geschändete Vaterhaus liegt der Tragödie zugrunde.

Ueber den am Sonntag aufgeführten Schwank von Friedrich Friedmann-Friedrich ist wenig zu sagen. Die etwas exotische Frau Paul Linsemann freut sich auf den „Logierbesuch“ und gerät, nachdem die vielen, zum Teil recht anspruchsvollen nörgeleichten Unken, mit ihren nicht minder anspruchsvollen Frauen, Kindern und Säuglingen aufgeturnt sind und das ganze Haus auf den Kopf gestellt haben, in nervöse Verzweiflung.

Die Mittwoch-Aufführung war nicht so gut besucht als die Wiederholung der „Geschwister“ und „Elektra“ es mit Zug und Recht erwarten ließ. Unser Publikum ist bedrückt von Sorge.

wird zwischen 10 000—15 000 Rbl. geschätzt. Erfreulich ist es, daß die von den Lehrern geleiteten Sammlungen für das deutsche rote Kreuz hohe Erträge brachten.

Beim Schulhaus in Swinary wartet ein Wagen, der mich nach Iow bringen soll. Der dortige Lehrer schließt sich mir an. Es ist derselbe, der die Versammlungen der Gemeinshaft leitete.

Der Wagen bringt uns durch weitere deutsche Ansiedlungen. Alle sind sie in der Zeit der preussischen Herrschaft am Anfang des vorigen Jahrhunderts gegründet worden.

In der Nähe von Iow liegen zwischen zwei Wäldern drei Dörfer, die den gemeinsamen Namen Gilmwa haben. Zwei davon sind polnische Ansiedlungen, das letzte ist eine deutsche Kolonie.

ihnen die Brandstiftung nur an den beiden Enden. Die schnell vordringenden Deutschen hinderten sie an der weiteren Zerstörung.

Weitlich sichtbar in der sandigen Ebene ist der zerfallene Turm der evangelischen Kirche zu Iow. Die Russen hatten Maschinengewehre auf dem Turm und beschießen mit ihnen die vorgeschobenen deutschen Stellungen.

Beim Abzug der Russen sind die Iower Deutschen mitgeschleppt worden. Nur der Pastor, der bis zum Augenblick seiner „Einfassung“ gar nicht wußte, daß sein Aufenthalt im Keller des Pfarrhauses — in den sich während der Beschießung fünfzig Einwohner des Gledens in Sicherheit brachten — als Haft galt, ließ man zurück.

Wir müssen uns eurer Verräterei wegen zurückziehen, und ihr fragt noch, was ihr getan habt! erwiderte man zornig. Die Verschleppten sind später freigelassen worden, da man ihnen nichts nachweisen konnte.

Unweit der evangelischen Kirche befindet sich das katholische Gotteshaus, — oder vielmehr nur seine Ruine. Von einem Geschloß entzündet, ist das Innere ausgebrannt.

Iow wurde Anfang Dezember 1914 von zwei deutschen Regimentern in einem nächtlichen Sturmangriff genommen.

Iow gehört zu den ältesten evangelischen Gemeinden unseres Landes. Sie ist 1775 von dem Kastellan Lasocki gegründet und reich ausgestattet worden.

Der jetzige Pastor hat die Kantoratschule vor einigen Jahren wieder ins Leben gerufen. Ein junger Kantor gibt sich Mühe, die Kinder im deutschen Geiste zu erziehen.



# Politische Wochenschau.

Seit Beginn des Krieges konnte man mehrfach in den Zeitungen der Feinde Deutschlands Berichte über Verhandlungen der leitenden Männer lesen, die immer in der Erklärung gipfelten, daß nun endlich alle Schwierigkeiten behoben seien und völlige Uebereinstimmung der Ansichten erzielt wurde; an allen Fronten werde von jetzt ab die „Einheitlichkeit der Handlungen“ sich erweisen. Trotz dieser Versicherungen blieben, wenn einer der Bundesgenossen irgendwo eine Schlappe erlitten hatte — und das war ja oft der Fall! —, von der unterlegenen Seite nie Vorwürfe aus, welche die anderen Bundesbrüder beschuldigten, den leidenden Teil im Stiche gelassen zu haben. Ob nun der Grund des, trotz aller gegenteiligen Versicherungen doch nicht ganz einheitlichen Vorgehens der Feinde der Mittelmächte im Eigennutz der einzelnen Glieder, welche es gern den andern überlassen möchten, die Kastianen aus dem Feuer zu holen, zu suchen ist, oder aber in der übergroßen Höflichkeit, dem befreundeten Staate, in dessen Macht man keinen Zweifel setzen will, den Vortritt beim blutigen Waffentanz zu überlassen, wollen wir hier nicht untersuchen, sondern nur feststellen, daß die Klagen teilweise ihre Berechtigung haben. Teilweise, denn es ist doch wohl anzunehmen, daß wenigstens in letzter Zeit den Gegnern Deutschlands klar zum Bewußtsein gekommen ist, wie gefährlich ihre Lage sich gestalten würde, wenn sie nicht auf allen Fronten ihre ganze Kraft einsetzten wollten, um den erwünschten und aller Welt als sicher geschätzten Enderfolg zu erstreben. In gutem Willen wird es da wohl nie gefehlt haben, nur haben die Führer bei der Aufstellung ihrer Rechnung einen Fehler gemacht: sie haben von vornherein die Fähigkeit der Führer der Mittelstaaten zu buchen vergessen, und nun müssen sie erfahren, daß die deutsche Heeresleitung sehr wohl imstande ist, die Entschließungen der Entente in recht unangenehmer Weise zu durchkreuzen und die Initiative immer wieder an sich zu reißen. Dieser eingebildeten „überlegenen Taktik“ der Deutschland feindlichen Heerführer ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, daß die Einheit der Handlung bei der Entente immer wieder in den ersten Anfängen stecken blieb und Mißerfolge zeitigte, die zu den oben erwähnten Klagen führten, und die auch jetzt von neuem über die Schlacht an der Somme laut zu werden beginnen.

In Frankreich beschuldigt man die Engländer, daß sie nicht energisch genug vorgehen, vergißt dabei aber ganz, daß die deutsche Heeresleitung, als sie die Vorbereitungen und Truppenansammlungen der Franzosen in der Picardie bemerkte, einen übermächtigen Druck auf Verdun auszuüben begann, der die Franzosen zwang, zu einer Zeit an der Somme loszuschlagen, in der die Engländer mit ihrer Angriffsorganisation noch nicht fertig waren. Alles, was die Engländer damals zur Verfügung hatten, warfen sie in den Kampf, die Nachschübe aber, die wenn sie in Ruhe hätten erfolgen können, die englische Armee verstärken würden, genügen der übergroßen Verluste wegen jetzt kaum, um die Lücken zu füllen.

Da mals, Anfang Juli, als die Schlacht an der Somme, welche neben der Entlastung von Verdun den Durchbruch der deutschen Verteidigungsstellung zum Ziele hatte, begann, glaubte alle Welt, glaubte auch hier ein großer Teil der Bevölkerung, daß für Deutschland der Todeskampf ansehe, daß den deutschen Heeren nichts übrig bleibe, als an den Rhein zurückzuziehen und das besetzte Gebiet zu räumen, hatten es die Franzosen und Engländer doch nicht unterlassen können, ihre in Aussicht stehenden Erfolge in reichem Phrasenschwall zu verkündigen und gleichzeitig die erniedrigenden Bedingungen zu verkündigen, unter denen dem zerschmetterten Deutschland der Friede gewährt werden sollte.

Heute sind wohl selbst diejenigen neutralen Völker, die alles gerne tun, um England zu gefallen, davon überzeugt, daß die Hoffnungen der Feinde Deutschlands viel zu hoch geschraubt waren, und daß die schlichten Worte der deutschen Heerführer: „Wir lassen keinen Franzosen oder Engländer durch“ auf besserer Einsicht begründet waren und zur Wahrheit geworden sind. Auch Engländer und Franzosen haben sich jetzt wohl schon zu der Ueberzeugung durchgerungen, daß sie zu

Run soll auch in Flow und Umgegend ein im Entstehen begriffener deutscher Verein deutsches Leben und Wesen zu der Geltung bringen, die sie verdienen.

Schwer war es einen Wagen zur Weiterfahrt zu erhalten. Im Kleinen war kein Fuhrwerk aufzutreiben; erst am nächsten Morgen sollte es wieder Fahrgelegenheit geben. Durch die Gemeindefanzlei sollte ein Wagen besorgt werden, der in einer halben Stunde vorfahren sollte. Ich kenne das Verhalten der Bauern, wenn sie „Podwody“ stellen müssen und konnte mir vorstellen, welche Eile sie entwickeln werden, dem Befehle nachzukommen. Als nach anderthalb Stunden der Wagen immer noch nicht eingetroffen war, machte ich mich zu Fuß auf den Weg nach Sochatshew. Der Wagen sollte mir nachgeschickt werden, falls er sich noch sehen ließ. Doch kein Wagen holte mich ein. Da galt es in rüstigem Ausgreifen das 19 Kilometer entfernte Sochatshew in vier Stunden zu erreichen, wenn ich noch rechtzeitig zur Bahn kommen wollte. Die in Friedenszeiten belebte Chaussee war wie ausgestorben. Erst kurz vor Sochatshew holte mich der erste Wagen ein. Wieder begleiteten mich Erinnerungsstätten an die im vorigen Jahre in dieser Gegend stattgefundenen schweren Kämpfe. Hier ist es ein zerhöffener Hof, dort ein gelichteter Waldzäpfel mit Kriegsgräbern und Granattrümmern. Unheimlich wirkt das zerstörte Sochatshew, das ich in der Duskheit betrachte. Nur hier und da läßt sich ein Lichtschimmer erblicken; er entstammt den schwachbeleuchteten jüdischen Kramläden, die spärliche Reste ihrer ehemaligen Ladenbestände feilzubieten haben. Mühsam erfrage ich den Weg durch die finsternen Straßen. Endlich glaube ich auf der richtigen Zufahrtstraße zu dem weitabliegenden Bahnhof zu sein. Da kommt eine Zweiteilung der Straße. Ich schlage zuerst den einen und dann, als er mir nicht der richtige scheint, den anderen Weg ein. Aber auch er wird in seinem weiteren Lauf immer finsterner und moralischer. Da höre ich vor mir einen Menschen gehen, den ich anrufe. Der mir antwortet, ist ein Soldat. Er führt mich bis zur Kreuzung zurück und zeigt mir eine dritte Fahrstraße, die ich erst nicht bemerkt hatte. Nun müssen sich die übermüdeten Füße zu einem Galopp bequemem, um die durch das Irregehen verlorene Zeit einzuholen, sonst komme ich nicht mehr mit. Und beim Gedanken an ein Nachtlager in einer der Spelunken, ersaft mich Grauen. Endlich sehe ich die Bahnhofsklaterne vor mir; ich erreiche den Bahnhof noch rechtzeitig.

(Fortsetzung folgt.)

früh und zu laut geprahlt haben, und nur die Furcht vor der Abrechnung läßt sie nach neuen Worten suchen, um die Dessenlichkeit auf eine spätere Zeit zu verfröhen. Inzwischen stürmen sie weiter, aber die Anfangserfolge, wenn man schon von solchen sprechen will, gestalten sich, je weiter der Herbst vorrückt, immer spärlicher, während die blutigen Verluste ins Riesenhafte hineinwachsen, so daß man nicht mit Unrecht sagen könnte, daß sich Franzosen und Engländer an der Somme „zu Tode siegen werden“.

Ähnlich wie an der Somme ging es an der Süd- und Ostfront zu. Durch den kräftigen Vorstoß Oesterreich-Ungarns nach Oberitalien, der Venetien bedrohte, wurden die Russen gezwungen, den nach Hilfe jammernden Italienern beizuspringen, bevor ihre eigenen Truppenansammlungen den erwünschten Höhepunkt erreicht hatten. Auch hier gewannen die Russen durch Massenwirkung anfangs örtliche Vorteile, die aber, je länger der Ansturm dauerte, zusammenschumpften. Als sich die Lage soweit geklärt hatte, daß für alle, die Deutschlands Kraft zu beurteilen wissen, die Aussichtslosigkeit der russischen und der bald steden gebliebenen italienischen Offensive feststand, griff, gebündelt von Versprechungen der Ententemächte oder auch aus Angst vor den Drohungen der Russen, Rumänien in den Krieg ein. Ob das rumänische Volk damals den Kriegshekern wirklich Glauben schenkte und der Ansicht war, mit seiner Kriegsmacht im Weltkriege den Ausschlag geben zu können, ist fraglich, heute sieht die Mehrzahl der Rumänen wohl ein, daß Siebenbürgen, das Ziel ihrer Wünsche, mit mehr Blut erobert werden muß, als Rumänien besitzt, bevor es sich einem Sieger zu Füßen legt. In den mühseligen Grenzstrichen ist es den Rumänen in letzter Woche recht schlecht ergangen. Bei Hermannstadt entspann sich eine Schlacht, die zu Ungunsten der Rumänen verlief, und als sie ihre Truppen vor den Truppen des Generals v. Falkenhayn zurücknehmen wollten, fanden sie die Rückzugstraße von deutschen Truppen besetzt. In anstrengenden Gebirgsmärschen hatten bayerische Regimenter die Stellungen der Rumänen umgangen und begrüßten am Roten-Turm-Baß die zurückfliehenden Rumänen mit einem derartigen Feuer, daß von der ersten rumänischen Armee wenig übrig geblieben sein mag. Ueber 3000 Gefangene, 13 Geschütze, 1 Flugzeughalle, 2 Flugzeuge, 10 Lokomotiven, 300 Waggons mit Munition, 200 gefüllte Bagagewagen, 70 Kraftwagen, ein Lazarettzug und sonstiges reiches Kriegsmaterial war die Beute des Tages, während die Trümmer der rumänischen Armee ins Gebirge verprengt wurden. Der Rote-Turm-Baß lag vollgepföpft mit zertrümmerten Wagen, Tier- und Menschenleichen. Zwar waren die Rumänen mit ihrer zweiten Armee im Gönzgebirge zum Angriff übergegangen, in der Hoffnung, auf diese Weise ihrer bedrängten ersten Armee zu Hilfe kommen zu können, aber die zweite Armee traf zu spät ein und wurde gleichfalls unter schweren Verlusten für die Rumänen zurückgeschlagen; 11 Offiziere und 591 Mann fielen in die Hände der Ungarn als Gefangene. Eine weitere Niederlage erlitten die Rumänen am 5. Oktober. Verbündete Truppen unter dem Befehl des Generals v. Falkenhayn haben den Feind erneut geschlagen, Gefangene, 3 schwere, 28 Feld- und 13 Infanteriegeschütze eingebracht. Auch weiter nördlich sind die Rumänen zurückgeworfen.

Auf der Donau sind österreichische Motorboote bis zum rumänischen Hafenplatz Carabia vorgebrungen und haben die Hafenanlagen und Lagerplätze vernichtet, einige russische bewaffnete Dampfer, die im Hafen ankernd, wurden versenkt und beladene Frachtdampfer als Beute fortgeführt. In der Dobrudscha ist, da dort bedeutende russische Verstärkungen eingetroffen sind, der Kampf zum Stehen gekommen. Um sich von dem Druck, welchen die Heere der Mittelmächte auf die Linie Czernawoda—Konstanz ausüben, zu befreien, hatten die Rumänen südlich von Bukarest, zwischen Ruffischuk und Turtukan, bei Rahovo, eine Pontonbrücke über die Donau geschlagen und Truppen auf das bulgarische Ufer geführt. 15 bis 16 Bataillone konnten auf diese Weise über die Donau gelangen, da wurde die Pontonbrücke in ihrem Rücken durch österreichische Donauschiffe vernichtet, und die Rumänen, welche der deutsch-bulgarischen Dobrudscha-Armee in den Rücken fallen sollte, wurden selbst abgeschnitten und von bulgarischen Truppen, die aus Ruffischuk und Turtukan anrückten, vernichtet. Diese Nieder-

lagen, die so gar nicht mit den rumänischen Hoffnungen in Einklang zu bringen sind, haben bei den Rumänen Klagen über mangelhafte Unterstützung von seiten der Russen ausgelöst, die wahrscheinlich nicht ganz ungerechtfertigt sind, da die Russen Teile der in Besarabien angesammelten Heeresmassen, welche sie durch die Dobrudscha nach Bulgarien führen wollten, an ihre Fronten in Wolhynien und Galizien werfen mußten, wo sie infolge ihres ununterbrochenen Anstürmens schwere Verluste erlitten haben.

Für Rumänien waren also russische Truppen in gewünschter Stärke nicht mehr frei, aber auch der Durchbruchgedanke mit dem Ziele Lemberg konnte von den Russen nicht in die Tat umgesetzt werden, da alle russischen Angriffe, die 12 mal am Tage, von der in kurzer Zeit bereits dreimal wieder aufgefüllten Garde sogar 17 mal vorgetragen wurden, unter den schwersten Verlusten für die Russen abgewiesen wurden. Wie hoch sich die blutigen Opfer der Russen belaufen, entzieht sich selbst der schätzungsweisen Beurteilung, aber man denke sich einen 12—17maligen Ansturm dichter Menschenmassen auf eine durch Geschütze und Maschinengewehre verteidigte Stellung, und man wird sich vielleicht einen Begriff von solchen Schlachtopfern machen können, besonders wenn man hört, daß die Russen ihre eigenen Truppen, um sie vorzutreiben oder die Zurückweichenden zum Stehen zu bringen, unter Geschütz- und Maschinengewehrfeuer genommen haben. Die 3—4000 Gefangene, welche den Truppen der Mittelmächte am 2. und 4. Oktober in die Hände gefallen sind, bedeuten nur einen sehr kleinen Bruchteil der russischen Verluste und stehen zu der Zahl der Toten und Verwundeten in gar keinem Verhältnis, da die Kämpfe in diesen Tagen mit der größten Erbitterung geführt wurden, so daß die Russen in ihrer Wut sogar deutsche Verwundete in den Schützengräben, in welche sie zeitweilig eindringen konnten, wie einwandfrei festgestellt worden ist, ermordeten.

An den übrigen Fronten geht der Krieg seinen blutigen Weg weiter, doch sind von dort keine Ereignisse von Bedeutung zu verzeichnen. In England hat ein Luftschiffgeschwader in dieser Woche wieder große Verwüstungen angerichtet, ein deutsches Luftschiff ist dabei verloren gegangen; auch zur See mehren sich wiederum die Verluste der Entente an Frachtschiffen, so hat ein einziges deutsches U-Boot in drei Tagen 22 englische Fahrzeuge, darunter viele Wachtschiffe, versenkt, doch lassen sich alle diese Erfolge der Mittelmächte erst im Laufe der Zeit übersehen, da die Entente sich in ihren Berichten nach Möglichkeit auschweigt.

In Persien haben die Wachtären sich im heiligen Krieg erhoben und die Russen aus Isfahan vertrieben. Die Türken berichten über für sie erfolgreiche Kämpfe. 1g.

## Büchertisch.

Die Bedeutung des Liedes im deutschen Kriegsheer, auch des religiösen Liedes, ist schon oft hervorgehoben worden: „Das liegende Deutschland ist das singende Deutschland!“ Kein Zweifel, daß daher ein Büchlein wie das eben vom Feldbibliothekspareur Fritz von der Heide herausgegebene, „Unser Feldgesangbuch“, draußen bei den deutschen Soldaten großen Anklang finden wird. Es zeigt den Soldaten mit Gedicht den reichen Inhalt ihres Feldgesangbuches als des einzigen ihnen mitgegebenen geistigen Nahrungsmittels und gibt ihnen willkommene Anleitung, das Büchlein nicht nur zum Singen und bei den Gastesdiensten, sondern auch zum Lesen und zur täglichen Erbauung unter Beachtung der jedesmaligen Lage zu benutzen. 32 Seiten stark und gut ausgestattet, kann es vom Verlag des Evangelischen Bundes (Berlin W. 35, Am Karlsbad 5) zu dem billigen Preise von 15 Pf. (50 Stück 6,25 M., 100 Stück 10 M.) bezogen werden und gewiß auch Freunde finden, die durch Massenversendung an Lazarette und an die Front den Feldgranaten Freude bereiten wollen.

„Al jidbis“ — „Halbmond und Stern“ betitelt sich eine neue Monatschrift, die von dem Handelsbuchhändler E. P. Franz als Organ der „Deutsch-Türkischen Sprachvereinigung“, Sitz Breslau, herausgegeben wird. Die neue Zeitschrift will Sinn und Verständnis für türkische Sprache und orientalische Kultur vermitteln; durch geistvolle deutsche Aufsätze berufen Mitarbeiter und Kenner des Orients; durch Wiedergabe und Uebersetzung von Werken türkischer Meister; durch Verles des türkisch-arabischen Wörterbuchs; durch Zwiesgespräche über Erscheinungen des täglichen Lebens und türkische Sitten und Gebräuche; späterhin auch durch kaufmännischen Briefwechsel und durch Uebersetzungen in Arqaqa (türkischer Schreibschrift). „Al jidbis“ ist die erste regelmäßig erscheinende deutsche Monatschrift mit literarischer Beilage in türkischen Lettern. Die Zeitschrift kostet vierteljährlich 4,50 M. und ist zu beziehen durch den Verlag: Breslau, Tauenhienstraße 13.

Anmeldungen für die  
**8-kl. Mittelschule**  
(gehobene Knabenschule)  
werden noch entgegengenommen für die 8. Klasse werden Knaben ohne Vorkenntnisse aufgenommen. Impf- und Taufschein sind erforderlich. Auskunft erteilt täglich von 3—5 Uhr nachm. der Leiter  
**R. Weigelt,**  
Kawrot-Str. Nr. 12.

**Er Matz** ALLE SORTEN PINSEL  
**LODZ** FOR  
**Bürsten- und Pinsel-Fabrik** in größter Auswahl.  
Petrikauer Straße Nr. 123.  
**Bürsten** für die Toilette, den Haus- und Fabrikbedarf in bekannter Güte.  
Neueste Teppich-Kehrmaschinen und Frottierbürsten.  
Im Groß- und Kleinverkauf konkurrenzlos billige Preise.

Einkaufs- und Verbrauchsverein  
**„Deutsche Selbsthilfe“.**  
Die Mitglieder werden darauf aufmerksam gemacht, daß täglich  
**Milch u. frischer Weiskäse**  
zu haben sind.

Die Geschäftsstelle  
der **Landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatzgesellschaft**  
des „**Deutschen Vereins für Lodb und Umgegend**“  
befindet sich:  
**Lodz, Petrikauerstraße 100, 1. Stock.**  
Nähere Auskünfte über Mitgliedschaft und Warenbezug werden daselbst erteilt.  
Bestellungen auf Sämereien, künstliche Düngemittel, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, sowie landwirtschaftliche Bedarfsartikel aller Art werden entgegengenommen.  
Mitgliedsberechnungen nehmen auch die Vorsitzenden aller Ortsgruppen des Deutschen Vereins entgegen.

**Zahnarzt**  
**Gottlieb Gutzmann,**  
Lodz, Mikolajstr. 83, 1. Etage.  
Für Mitglieder des „Deutschen Vereins“ und der „Selbsthilfe“ bei künstlichen Zähnen 20% Ermäßigung.  
Homöopathische Behandlung.

**ARNO DIETEL**  
Drogerie,  
Lodz, Petrikauerstraße 157,  
amphibol:  
Apothekerwaren, Chemikalien, Verbandsstoffe, Gummivarren, Artikel zur Krankenpflege, Mineralwässer, Seifen und Parfüms.

**Rechtskonsulent**  
**Paul Siebert,**  
Petrikauerstraße 153,  
gibt Auskünfte und fertigt Eingaben an die Behörden an.

**Stenographie!**  
Das neue Reform-System übertrifft an Leichtigkeit und Kürze alle anderen, wie Gabelsberger, Stolze-Schrey usw.  
Beginn des nächsten Kursus am 14. September d. J.  
**A. Krause,** Baschilala 188, 2. Etage.  
Besitzer der „Deutschen Post“ erhalten große Preisermäßigungen.

**Musik-Instrumente**  
für Schule u. Haus  
kaufen Sie am billigsten bei  
**Gottlieb Teschner**  
aus Schlags in  
Grammophon-Platten  
letz auf Lager.

**Bettfedern** Reinigungs-  
:: Anstalt ::  
**Karl Lamprecht,**  
Miltischstraße 23.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter Adolf Schuler.  
Druck: Deutsche Staatsdruckereien in Polen.